Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 83.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 14. October 1844.

Der fünfzehnte October.

Feiert Preußen! ihn, einen Tag, wie wen'ge
Eines Volksfest's werth, und zum Dank die Herzen
Stimmen. Jubelt laut! Einen Tag wie heute
Sollte man trauern?

Trauern, schmerzvoll — o! — keine Worte giebt es,
Die das Weh, den Gram aller Brennen schildern,
Wenn vollbracht wär' jüngst jene schwarze Unthat
Eines Verräthers!

Doch, ein Balsam, mußt' es dem Königsherzen
Lindrung bringen, Trost, wie so stark vertreten
Naht Sein Preußenvolk, unerschütterliche
Treue gelobend!

Und Ihm Liebe ward überall, wo Er nur
Nach dem Unglückstag Seinen Fuß hinsetzte —
Landesvater, — Fürst — überwältigten Ihn
Thränen der Rührung.

Sollt' am Wiegenfest, und in frischen Farben,
Jenes Nachtbild nicht vor die Seele treten?
Das die Nachwelt einst in der Weltgeschichte
Findet mit Abscheu.

Feiert Preußen! ihn, diesen Tag der Freude!
Gottes mächt'ger Schild, den Gesalbten schützend,
Wird noch lange Zeit zu des Vaterlandes
Besten erhalten

Einen König, der nicht im Vaterlande
Nur allein geschätzt! Hellen Geistes Großes
Noch vollbringen kann und gewiß mit Liebe
Liebe erwiedert.

Feiert Preußen, ihn, diesen Tag der Weihe!
Leben, Alles! Ihm und dem Vaterlande!
Dessen Ehr' und Ruhm zu bewachen Allen
Heilige Pflicht ist.

F. F.

Pflicht und Liebe.

Historisch-romantische Begebenheit aus dem vorigen Jahrhundert von M. Lefrank.

Der Spätherbst des Jahres 1736 begann durch seine ungünstige Witterung einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Bewohner der Mark Brandenburg zu üben. Die Residenz Berlin zählte mehre tausend Kranke, die diesem Einfluß unterlagen. Am Hofe glaubte man daher mit Zuversicht, König Friedrich Wilhelm der Erste werde seine projectirte Reise nach Königsberg in Preußen für diesmal aufgeben, zumal die Aerzte es ihm nachdrücklich widerriethen. Trotz seiner geschwächten Gesundheit aber bestand der Monarch auf der Ausführung seines Vorhabens, wie er überhaupt nicht gewohnt war, einen einmal gefaßten Plan durch eingetretene Hindernisse aufzugeben. Wiewohl diese Reise keinen politischen Zweck zur Absicht hatte, so lag ihm die Verwaltung seiner Domainengüter in Preußen nicht minder, als alle übrigen Geschäftszweige seiner Regierung sehr am Herzen, und da es nach Berichten zu vermuthen stand, daß erstere in den Händen des Kriegs- und Domainen-Raths von Süß dem größten Mißbrauch Preis gegeben war, so beschloß er, solche an Ort und Stelle selbst zu prüfen, und den Schuldigen nebst seinen Creaturen nach Befund zur Rechenschaft zu ziehen.

Die ganze Fahrt ging höchst verdrießlich von Statten. Die Landstraßen waren durch die vielen Regengüsse und Stürme unfahrbar geworden. Der Zudrang mehrer Bittsteller berührte den König durch ihre Forderungen unterwegs höchst unangenehm, und bei seinem Einzug in Königsberg verfinsterte sich das Gesicht des Monarchen schon am Brandenburger Thore ganz sichtlich. Die Straßen der Stadt, durch welche der König vom Thore bis zum Schlosse fahren mußte, waren mit Volksmassen zum Erdrücken angefüllt. Solch ein Volksauflauf war ihm aber nichts weniger als angenehm. Er hatte, wie er zu sagen pflegte, keinen Gefallen an Tagedieben, die zu Hause ihre Wirthschaft und Arbeit vernachlässigen und in den Straßen umherschlendern. Das heftige Temperament des Königs wurde endlich durch einen Vorfall, der leicht üble Folge hätte haben können, zum höchsten Zorn aufgeregt.

Die Anordnungen waren zwar überall mit Vorsicht getroffen, daß Niemand zu Schaden kommen sollte; als aber der königliche Wagen über die Krämerbrücke rollte, und in die altstädtische Schuhgasse fuhr, kamen mehrere Menschen dort, wo sich die Straße unmittelbar an der Brücke verengt, in Gefahr, von der dicht gedrängten Volksmasse erdrückt zu werden. Diese Stelle ist für die Passage im Volksgewühl höchst gefährlich. Dort stand auf der untersten Stufe einer Treppe ein junges

hübsches Mädchen, das sich mit einer Bittschrift in der Hand auf den Fußspitzen emporhob, als der Monarch vorüber fuhr. In diesem Augenblicke aber nahm das Drängen zu; sie wurde von der Seite und von hinten gedrängt und gestoßen, so daß sie zu Boden und zwischen die Räder des Wagens stürzte. Es fehlte nicht viel, so wäre der Wagen über sie fort gegangen und hätte sie gerädert.

Der Unwille des Monarchen ward durch diese fatale Begebenheit auf's Höchste rege gemacht, und Niemand wagte es, ihn in diesem Momente begütigen zu wollen. So sehr sein heftiges Temperament indessen gereizt ward, so leicht wurde es unmittelbar wieder besänftigt, als er nämlich die vor dem Schlosse aufgepflanzten Compagnien des ersten Infanterie-Regiments gewahrte, und sie im Vorübergehen mit dem Lächeln der Befriedigung und des Wohlgefallens musterte. In der That konnte man außer der schönen Riesengarde zu Potsdam nichts Trefflicheres sehen, als diese Compagnien in Parade, wie sie den König erwarteten, um ihn militairisch zu begrüßen.

Noch heiterer wurde das Gemüth des Monarchen gestimmt, als er in das Portal des Schlosses selbst einzog; dort waren die Anstalten zu seinem Empfange, ganz nach seinem Sinne, von seinem Sohne Friedrich angeordnet worden. Der Kronprinz von Preußen war nämlich schon einige Tage vor der Ankunft seines königlichen Vaters, auf dessen ausdrücklichen Befehl, dorthin vorangeeilt, um mit dem Kammerdirector von Tiefenbronn, der das unumschränkte Vertrauen seines Monarchen mit vollem Rechte besaß, die Acten und Rechnungen der Domainen-Verwaltung zu ordnen, zu prüfen und sie so zu einer leichteren Uebersicht vorzubereiten.

Auch zu seinem Sohne Friedrich hatte der König das vollste Vertrauen. „Unser Kronprinz," sagte er zum Kammerherrn, der ihn begleiten sollte, „ist nicht umsonst Kriegs- und Domainenrath in Küstrin gewesen. Der Fritz verräth vielen Scharfsinn und Witz in solchen Affairen; sage Er daher unserem Sohne, wir setzen ein point d'honneur darin, daß er ermittle, wo der Dachs im Loche liegt."

Der Kronprinz fand sich durch diese Aeußerung seines königlichen Vaters sehr geschmeichelt, und hielt sich, in Gemeinschaft mit dem Kammerdirector fleißig an die Arbeit; wirklich erforschten sie auch Alles, was sich aus Acten und zuverlässigen Quellen nur immer herausbringen ließ. Nach Lage der Acten aber, wie nach den Rechnungen und Pacht-Contracten fanden sich viele Bedenklichkeiten vor. Am meisten war ihnen ein Amtmann, Namens Schwarz, verdächtig geworden, der mit dem Kriegs- und Domainen-Rath von Süß unter einer Decke zu spielen schien. Aus seinem Contracte ergab sich, daß er nur 1000 Thaler jährliche Pacht zahle, dagegen auf die Verbesserungen des Amts 2000 Thaler verwenden sollte; es ermittelte sich jedoch, daß er in Wahrheit kaum 1000 Thaler darauf verwendete, und daß das Amt nahe an 6000 einbrachte. Nebenbei gab es nicht unwesentliche Andeutungen, daß er den Unterschleif, so wie das, was er an Pacht zu wenig zahlte, mit dem Rath von Süß alljährlich theilte. Zu der Kenntniß dieser Schliche und Schelmereien waren sie durch die Mittheilung eines Dritten gekommen, dem sich der Sohn des gedachten Amtmanns, Namens Anton, im Vertrauen entdeckt hatte.

Anton Schwarz, der einzige Sohn seiner Eltern, war ein hübscher, gradsinniger und braver junger Mann. Er nahm sich der Wirthschaft seines Vaters mit allem Fleiße an, und war die Seele des Ganzen. Er bekümmerte sich jedoch blos um das Gedeihen derselben, desto weniger aber um das Finanzwesen. Einnahmen und Ausgaben des Amtes waren ihm bis jetzt unbekannt geblieben. Als Anton aber von mütterlicher Seite eine ansehnliche Erbschaft antrat, fiel es dem Herrn Kriegs- und Domainen-Rath ein, ein solches zu seinem Vortheil zu benutzen, und den reichen Erben mit seiner Haushälterin, von der er gern befreit sein wollte, zu verheirathen. Anton war indeß nicht wenig über eine solche Zumuthung entrüstet, und gab auf das Entschiedenste seine Weigerung zu erkennen.

Der Vater mußte sich in's Mittel legen, den Sohn für die Sache gewinnen, schüttete zu dem Ende vor ihm sein bisher verhehltes Geheimniß aus, und ließ ihn zum ersten Mal in die Karten blicken. Er bat und beschwor ihn, sich willenlos, wie er selbst, in die Absichten des von Süß zu fügen, da dieser ihn zu jeder Zeit zum Bettler und zum Schelme machen, oder wohl gar an die Karre bringen könne. Anton stand, wie vom Blitze getroffen, erbat sich jedoch eine Nacht Bedenkzeit;

am andern Morgen war er in die weite Welt gegangen; Niemand wußte wohin?

Von diesem Vorfall nun erhielten der Kronprinz und der Kammerdirector die genaueste Kenntniß; allein so verlässig auch diese Mittheiluug war, so fehlten doch vorläufig alle Beweise, um die Thäter zum Geständniß zu bringen. Eine Untersuchung an Ort und Stelle würde allerdings Alles sicher ergeben haben; allein hierzu fehlte es an erforderlicher Zeit, und der König liebte in Allem ein rasches Verfahren. So weit war diese Untersuchung gediehen, als der König in Königsberg eintraf. Was er hier erfuhr, war wenig geeignet, seine ohnehin ungünstige Stimmung aufzuheitern. Er betheuerte hoch und fest, den Rath von Süß nach Darlegung der Sachverhältnisse „henken" zu lassen.

Der König wollte fortfahren, wurde aber von einem Kammerdiener unterbrochen, der eben eintrat und meldete: „Das Mädchen, welches Ew. Majestät um diese Stunde herbestellt haben, bittet allerunterthänigst vorgelassen zu werden."

Augenblicklich wurde der König besser gestimmt und winkte bejahend. Der Kammerdiener öffnete die Thür, und ein Mädchen trat, ein in weißes Papier geschlagenes Paket in der Hand haltend, ehrerbietig ein.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Charakterzug aus dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III.

*Schon seit dem Jahre 1824 genoß Teplitz das Glück, den König einige Wochen in der Badesaison zu besitzen, da er hier wieder neue Kräfte sammelte und seinen Körper zu stärken suchte. Vielfache Züge edler Menschenliebe zeugen von seiner Güte. So bemerkte der Monarch einst einen alten würdigen Geistlichen, der, ganz hinfällig, sich an der Hand seines Knaben leiten ließ. Der König erkundigte sich näher nach den Verhältnissen des Mannes und hörte, daß derselbe mit treuer Hingebung und Liebe seiner Gemeinde vorstand und das nur mäßige Einkommen fast ganz den Armen zuwendete. Er vernahm auch, daß derselbe mehrmals schon vergeblich um Zulage bei dem Consistorium eingekommen und auch bei Besetzung anderer vacanter Stellen stets zurückgesetzt worden war. Sogleich beschloß der gerechte König, das Unrecht seiner Behörde wieder gut zu machen, und auf die zarteste Weise überraschte er den würdigen Mann bei dessen eingetretenem sechzigsten Geburtstage mit seinem Besuche, indem er als Angebinde die in den allergnädigsten Worten ausgedrückte Ausfertigung einer jährlichen Zulage von 300 Thaler in den Händen des beglückten Greises zurückließ. Des Königs letzte Worte aber waren: „Alle Jahre nach Teplitz kommen." Der Geistliche, der nun in den Stand gesetzt war, mehrere Male die heilsame Quelle gebrauchen zu können, besuchte noch einige Jahre das Bad und erlangte wirklich die Gesundheit wieder.

*Der Schiffskapitain Kennedy erwähnt in der Beschreibung einer von ihm gemachten Fahrt eines Factums, das allgemein bekannt zu werden verdient. Als es ihm nämlich an trinkbarem Wasser gefehlt, habe er sich entschlossen, seine Kleider in's Meer zu tauchen und sie so naß, wie sie waren, wieder anzuziehen. Es verging eine ziemliche Zeit bevor ich — erzählt der Capitain — meine Leute zu einem gleichen Verfahren bewegen konnte. Endlich entschlossen sie sich dazu und wir empfanden dadurch die gleiche Wirkung, als ob wir mäßig getrunken hätten. Diesem Verfahren, wozu mir die Idee durch die Lesung eines Werkes von Doctor Kind kam, verdanke ich mein Leben, sowie das sechs anderer, braver Seeleute, die sonst unfehlbar umgekommen sein würden. Wir tauchten unsere Kleider dann täglich 2 Mal ins Wasser und zwar mit solchem Erfolg, daß der uns verzehrende Durst völlig gestillt, und unsere trockene und brennende Zunge wenige Minuten nachher feucht und abgekühlt wurde, wie wir uns dann jedesmal zu gleicher Zeit neu erfrischt und neu gestärkt fühlten, als ob wir wirklich Nahrung zu uns genommen hätten.

Auflösung des Buchstabenräthsels in der vorigen Nummer:

E n d e.

Druck und Verlag von W. Levysohn.